

Frau Engelke, Klimawandel, Corona-Pandemie, Donald Trump. Was treibt Sie gerade um?

Da bin ich fast beständig stoisch, so ein bisschen wie ein leise aufstampfendes, trotziges Kind. Ich bleibe bei dem Programm, das ich schon so lange fahre: Ich bewege mich im öffentlichen Raum nur so, wie ich das perspektivisch richtig finde. Eine halb öffentliche Person nimmt man vielleicht anders wahr, vielleicht stecke ich andere damit an, wenn man sieht, wie ich reise: Ich bin gestern mit dem Zug von Köln nach München gefahren, und ich fahre nachher mit dem Zug weiter nach Wien, weil ich da gerade drehe. Keine Inlandsflüge. Das Auto, das ich fahre, ist ein Elektroauto, und das Handy, das ich benutze, ist ein 15 Jahre altes Mobiltelefon. Ich versuche, bewusst einzukaufen, also regional, saisonal und nachhaltig, denn ich kann mich nicht über andere beschweren, wenn ich nicht bei mir selbst anfangen. Ich bin eine große Freundin der Graswurzel-Bewegungen, weil ich glaube, vieles muss von uns ausgehen. Wir können die Verantwortung nicht komplett an die Politik abgeben, weil die sie wiederum auf uns überträgt. Bringt nix. Also, wer will und kann: selbst machen! Im Freundeskreis erlebe ich das auch: Aktivismus, ohne dabei die Radikalität dessen, was wir da machen, zur Schau zu stellen. Ich bin gern bei Demonstrationen und Protestmärschen dabei, radikal und friedlich schließen sich bei mir nicht aus.

Wann waren Sie das letzte Mal auf einer Demo oder einem Protestmarsch?

Das ist leider schon lange her. Vor fast einem Jahr. Aber ich bin vorsichtig, selbst wenn ich zum Beispiel auf einer Demonstration gegen TTIP mitmarschiere, denn ich möchte nicht, dass meine persönliche Haltung und mein Aktivismus missverstanden werden als zur Schau gestelltes Mitlaufen. Insofern freue ich mich, wenn es kalt ist und ich eine Mütze tragen kann und nicht jeder sofort sieht, wer ich bin.

Aber ist das nicht der Sinn der Sache, dass man Sie erkennt?

Hilfe, nein. Das hieße ja, dass Prominente wichtiger sind als Nichtprominente und es deshalb richtig ist, dass sie mehr Gehör bekommen. Als hätten andere automatisch weniger zu sagen! Das Thema beschäftigt mich sehr, aber ich habe keine Antworten: Sind sogenannte Prominente wirklich klüger, reflektierter, eloquenter, hörenswerter? Das kann doch wohl nicht sein! Ich kenne mich ja selbst und weiß, dass ich keine Spezialistin bin – in nichts.

Wie waren die vergangenen Monate für Sie? Haben Sie arbeiten können?

Ja. Glück gehabt: Ich habe viel gedreht im vergangenen Jahr und all diese Produktionen befanden sich sozusagen in der Postproduktion. Ich war viel im Synchrostudio, glücklicherweise ein recht menschenleerer Raum, der Pandemie-Auflagen fast ideal gewährleistet. Ein paar Lesungen und Veranstaltungen sind verständlicherweise ausgefallen. Aber ich habe viele meiner Standards gemacht. In der Hinsicht bin ich wirklich privilegiert. Ich verlasse morgens das Haus und komme abends wieder, führe ein normales Familienleben, wenn ich zum Beispiel zum Synchronisieren ins Studio fahre.

Zum Beispiel die Marge Simpson von den „Simpsons“?

Ja. Auch unsere Treffen für „Die Sendung mit dem Elefanten“, eine WDR-Sendung für Vorschulkinder, konnten virtuell stattfinden. Und ich habe mich gerade erst selbst auf Englisch synchronisiert, in der neuen Netflix-Serie „Das letzte Wort“. Das war sehr, sehr zeitaufwendig und ist nicht zu vergleichen mit einem Animationsfilm. Für mich vor allem ist es eine ziemliche Qual, mich andauernd selbst sehen zu müssen. Man steht ja ganz allein im Tonstudio.

Was gut ist in Corona-Zeiten.

Das stimmt. Nur eine Cutterin ist noch mit im Studio, in der Regie sitzen noch ein Techniker und der Regisseur, alle so wieso auf Abstand. Das Studio wird regelmäßig desinfiziert, und alle Dreiviertelstunde gibt es eine Lüftungspause von einer Viertelstunde.

Wie ist es beim Dreh?

Wir machen jeden Tag Tests, und wir haben die sogenannten Grün-, Gelb-, Rot-Phasenregelung, das heißt im innersten Zirkel sind wirklich nur die Darsteller und die Regie zusammen, die anderen sind im zweiten und dritten Zirkel drum herum. Das geht gut, und ich bin weit davon entfernt, mich zu beschweren.

Macht Ihnen das Virus Angst?

Natürlich. Es sterben Menschen daran, und diejenigen, die genesen sind, berichten von Folgeschäden und Beeinträchtigungen.

Sie gehen sonst gern ins Kino und ins Theater. Wie kompensieren Sie das?

Ich habe mehr gelesen, mehr gekocht, mehr gespielt. Und ich laufe jetzt wieder viel in Museen, seit sie wieder auf haben. Zuletzt war ich im Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig in Wien und habe Ingeborg Strobl entdeckt. Eine irre tolle Wiener Künstlerin, die vor drei Jahren gestorben ist und die ich bisher gar nicht mitgekriegt habe. Eine Entdeckung für mich! Als ich da im Mumok war, war mir plötzlich ganz flau, als ich merkte, mir fehlt das so sehr, die Kunst anderer wahrzunehmen und aufzusaugen. Das geht ja vielen Künstlern gerade so, wenn sie jetzt erstmals wieder auf einer Bühne stehen, und sei es nur vor zwei Dutzend Menschen oder in einem Autokino: Viele weinen erst mal, weil sie das nicht fassen können, dass sie wieder auftreten können.

„Ich bin die, die beim Dreh am meisten lacht“

Anke Engelke über Hygieneregeln im Tonstudio, fatale Frisuren und gute Gründe, warum das Leben so viel schöner ist als der Tod



Schafft für Kultur: Anke Engelke setzt sich dafür ein, dass Künstler trotz Corona weiterarbeiten können.

Foto Tobias Schult

Finden Sie, dass in diesen Zeiten genug für die Kulturszene getan wird?

Es wird überhaupt nicht genug getan. Niemand, niemand, niemand kann sagen, es wird genug getan. Darum habe ich an Hilfsaktionen teilgenommen, zum Beispiel „Bei Anruf Kunst“, eine Initiative, die von der Schauspielerin Victoria Trauttmannsdorff mitinitiiert wurde. Menschen konnten private Lesungen kaufen, und wir haben sie dann angerufen und ihnen etwas am Telefon vorgelesen. Das war großartig, aber immer auch verbunden mit einer gewissen Hilflosigkeit, selbst wenn man wusste, das Geld, das jetzt eingenommen wird, ist die Miete von einer Kollegin oder einem Kollegen, die gerade nichts verdienen und auch nichts mehr auf der sogenannten hohen Kante haben.

Wer hat bei Ihnen angerufen?

Vermutlich Menschen, die nicht aufgeben wollten, die sich nicht abfinden wollten

mit der Situation, die Kultur brauchen, um zu leben. Eine junge Frau zum Beispiel, die eigentlich in den Staaten studiert, aber jetzt zu Hause bei den Eltern war. Der habe ich eine „speech of note“ von Susan Sonntag vorgelesen, eine ihrer eher seltenen Reden, die als „Be Bold!“, im Sinne von „sei wagemutig“, in die Geschichte eingegangen ist. Die habe ich spontan gewählt, weil ich dachte, das ist etwas, das gut zur Anruferin passt. Ich brauchte sowieso immer ein bisschen Zeit, bis ich überhaupt anfangen konnte zu lesen. Ich wollte immer erst mal von den Leuten am anderen Ende der Leitung wissen, wie es ihnen geht und was die jetzt brauchen: was Lustiges oder Ernsthaftes, eher was Fiktives oder Sachliches.

Aber nicht jeder braucht Kultur zum Leben.

Vielleicht. Aber ich vermute, dass keinem Menschen Kultur komplett wurscht ist.

Wir, Kulturschaffende wie Journalisten, müssen dringend überprüfen, ob wir nahe genug dran sind an den Menschen oder ob wir in sogenannten Blasen leben. Wer Job oder Wohnung verliert, bekommt beides nicht zurück durch einen Theaterbesuch. Wer braucht uns und unsere Arbeit? Wenn wir das alles nur für uns machen, ist das Käse. Man wünscht ja von Politikern, dass die rausgehen, dass sie die Menschen erleben, fragen und ernst nehmen. Jetzt, während der Pandemie, wird deutlich, dass vieles systemrelevanter ist als Kultur, aber mir persönlich fehlt das breite kulturelle Angebot so sehr: Theaterbesuche, Tanzpartys, Kinoabende, Live-Konzerte.

Können Sie Menschen verstehen, die wegen der Mund-Nase-Schutz-Pflicht gleich ihre Grundrechte und die Demokratie in Gefahr sehen?

Nicht wirklich.

Sollte man versuchen, mit diesen Leuten ins Gespräch zu kommen?

Jedes Gespräch bringt was, das möchte ich zumindest stark hoffen! Wer sind wir zu sagen: Mit diesen Menschen rede ich nicht, sie sind es nicht wert, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Da muss auch ich mich immer wieder hinterfragen, mich und meinen Trotz und meinen Dickkopf. Das fällt auch mir schwer. Aber das geht nur mit hochgeklapptem Visier.

Krankheit und Tod sind zurzeit beherrschende Themen. In Ihrer neuen Serie „Das letzte Wort“, die seit Donnerstag auf Netflix zu sehen ist, spielen Sie eine Frau, die am 25. Hochzeitstag plötzlich zur Witwe wird und dann anfangs, als Trauerrednerin für ein Bestattungsunternehmen zu arbeiten. Die Karla Fazius, die Sie spielen, entwickelt im Laufe der sechs Folgen ein eher unkonventionelles Verhältnis zum Tod. Wie ist Ihr Verhältnis zum Tod?

Wir sind uns noch nicht direkt begegnet. Ich hatte auch noch keine Nahtoderfahrung oder so was. Mir ist er in der Familie und im Freundeskreis schon begegnet,

aber noch nicht oft. Ich habe also noch nicht so angedockt beim Tod, dass ich mich damit auseinandersetzen würde, wie ich bestattet werden möchte, oder wer da reden soll, wenn ich gestorben bin. Ich bin viel zu sehr damit beschäftigt, erst mal zu leben. Das ist einnehmend und anstrengend genug. Leben ist einfach so wunderbar.

Die meisten Menschen haben Angst vor Krankheit und Siechtum, aber einfach tot umfallen wollen sie auch nicht. Gibt es für Sie eine gute, eine schöne, die richtige Art zu sterben?

Im Rahmen der Recherche für die Serie habe ich intensiv mit einer Trauerrednerin und einem Trauerredner gesprochen, ich habe viel gelesen und tagelang diskutiert mit den Autoren Aron Lehmann und Carlos Irmscher. Und bei der ganzen Vorbereitung habe ich wieder gemerkt, ich schaue da nicht als Anke, sondern als Karla drauf. Das ist bei mir immer so, dass da ein Transfer stattfindet, weg von der Privatperson. Im Fall von Karla fiel mir auf: Die hat zwar diese alte klapprige Mutter, die so unbedingt sterben will, hat sich aber offenbar gar nicht damit auseinandergesetzt. Silberhochzeit und peng, Kopf fällt auf den Tisch, Mann tot. Und sie sitzt nach der Party rausgeputzt im Bett, „horny as hell“, und wartet auf ihn. Das ist astrein beschrieben im Drehbuch, das konnte ich total gut nachfühlen und spielen. Aber ist das ein schöner Tod? Für Karla bestimmt nicht. Im Buch stand, dass sie ihm das vorwirft, dass er einfach gegangen ist. Das ist ja auch ein Teil der vier oder fünf Phasen, die man als trauernder Mensch durchmacht. Erst will man es nicht wahrhaben, dann macht man dem Toten Vorwürfe, aus dem eigenen Kummer heraus. Mir fehlte aber der Aspekt, dass Karla auch fragt, wie er ihr denn verheimlichen konnte, dass er eigentlich ein anderes Leben führen wollte. Diese Form der Empathie fehlte mir, und die haben wir dann noch reingeholt.

Sie sagen, Sie haben für den Fall der Fälle keine Vorkehrungen getroffen.

Null.

Und der Film hat nichts daran geändert?

Nein. Ich bin noch nicht so weit, dass ich sage: So, Leute, jetzt wird's aber mal Zeit, den Tod in mein Leben zu holen. Vielleicht ist das naiv oder auch dumm. Organspende, das ist dann schon mein erster Gedanke, und natürlich schaut man auch, spätestens wenn Kinder da sind, dass die einmal versorgt sind. Aber ich denke doch nicht darüber nach, wo und wie ich begraben werden will. Und wenn dann an meinem Grab getanzt wird, wäre mir das so was von egal. Ich bin ja kein religiöser Mensch. Ich bin dann weg. Nur meine Seele ist noch da, denn die ist verankert in den Menschen, die ich liebe und die mich liebten. Nur so bleibt man, davon gehe ich fest aus.

Die Karla Fazius hat wenig von Ihnen, ist sehr ungeschminkt und trägt eine unvorteilhafte Perücke.

Ich weiß. Privat schminke ich mich aber auch super selten und trage nur einen Zopf. Das war übrigens keine Perücke, das waren meine Haare. Rote kurze Haare, puh, das war echt ein Ding, als die abgeschnitten wurden und neben dem Stuhl herunterfielen. Aber so muss das sein, finde ich: Wenn die Abteilungen Regie und Maske Karla so sehen, dann passt's.

War das denn wichtig für die Rolle?

Das müssten Sie die beiden Regisseure fragen. Aber es muss mir ja nicht gefallen, das bin ja nicht ich, die crazy drauf ist und sagt: „Hallihallo, jetzt mal bitte 'ne Typveränderung!“ Wenn's mir privat gefällt, läuft was falsch, denke ich immer. Das muss der Regie gefallen, den Autoren, dann stimmt's. Ich entferne mich total von den Menschen, die ich spiele. Ich begründe das immer damit, dass ich mal beim Radio angefangen habe und Aussehen da keine Rolle spielt. Irgendwann bin ich dann offenbar falsch abgebogen und habe nicht mitbekommen, dass es schon wichtig ist, dass man sich um Schminke und so kümmert. Mir ist das total fern. Es hilft einfach, wenn man sich äußerlich total verwandelt. Für die Serie habe ich auch meine Ernährung umgestellt und anders Sport gemacht, denn der Anke-Körper ist nicht der Karla-Körper.

Sie haben lange fast nur Komödien gespielt, waren mit Bastian Pastewka, wie Sie mal sagten, die „Ulkdödel“ der Nation. Zuletzt wurden Ihre Rollen ernster, etwa in der Spionage-Serie „Deutschland 89“ über den Fall der Mauer.

Ich habe an meinem Spiel nichts verändert. Vielleicht ist das ein Missverständnis zu glauben, Komischsein ist weniger ernst. Die Rollen, die Menschen zum Lachen brachten, die Frauen, die ich zum Beispiel in der „Wochenshow“ oder bei „Ladykracher“ gespielt habe, die habe ich genauso ernst genommen wie alle anderen Rollen auch, die Frauen habe ich nie verraten. Wie das nach außen wahrgenommen wird, weiß ich gar nicht. Ich kann nur sagen, dass Bastian Pastewka und ich zur „Wochenshow“-Zeit Anrufe von Loriot bekamen und wir beide gedacht haben: Was ist denn jetzt los, warum ruft der denn an? Und wir beide haben von ihm ein Kompliment bekommen, dass das gut ist, was wir machen, und dass wir es machen. Bei ihm am Set wurde – so hört man – nicht viel gelacht, das war alles Detailarbeit, Stickerei auf einem Quadratzentimeter, und so mache ich das bis heute. Allerdings bin ich die, die beim Drehen am meisten lacht. Sorry, Loriot.

Die Fragen stellte Peter-Philipp Schmitt.

Tausende Verstöße gegen Maskenpflicht

enn. BERLIN. Maskenmuffel verderben zurzeit vielen Mitreisenden das Zufahren. Um das Vertrauen der Fahrgäste zu stärken und die Corona-Ansteckungsgefahr zu vermindern, kontrolliert die Deutsche Bahn nun öfter, ob die Pflicht zum Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes in Zügen und auf Bahnhöfen eingehalten wird. Dabei wird sie von der Bundespolizei unterstützt. Die Polizisten haben in der Zeit vom vergangenen Samstag bis Mittwoch fast 15 000 Bahnreisende wegen Verstößen gegen die Maskenpflicht ermahnt. Der weit überwiegende Teil der Gerügten habe sich einsichtig gezeigt, teilte das Bundespolizeipräsidium in Potsdam am Donnerstag mit. In 221 Fällen seien die Maskenverweigerer aber uneinsichtig gewesen. Deshalb seien die örtlichen Gesundheitsämter informiert worden, die auf Basis der Covid-19-Eindämmungsverordnungen der Länder Bußgelder verhängen können. Dem Bahnpersonal und der Bundespolizei ist das nicht erlaubt. Allerdings können die Zugbegleiter solche Reisenden unter Hinweis auf das Hausrecht von der Weiterfahrt ausschließen, die Bundespolizei steht dem Bahnpersonal dabei zur Seite.

Nach Überzeugung der Deutschen Bahn sind Züge „keine Corona-Hotspots“. Eine Studie der Berliner Charité für die Deutsche Bahn hat kürzlich ergeben, dass Zugbegleiter kein höheres Risiko haben, sich mit dem Coronavirus zu infizieren, als Bahnmitarbeiter, die nicht in Zügen unterwegs sind. Nach Erkenntnis der Bahn sind überdies Klimaanlage kein „Problem, sondern Teil der Lösung“, weil sie alle sieben Minuten für einen vollständigen Luftaustausch im Waggon sorgen.

Spielmannszug löst sich auf

ceh. LOS ANGELES. Nach mehr als 110 Jahren und mindestens ebenso vielen Skandalen ist der Spielmannszug der Columbia University in New York angeblich Geschichte. Wie die Studentenzeitung „Columbia Spectator“ berichtete, hat sich die Musikgruppe am vergangenen Wochenende aufgelöst. Der selbsternannte „schlaueste Spielmannszug der Welt“ begründete den Schritt mit „ernsthaften Problemen mit Rassismus, sexuellen Übergriffen und Alkoholkultur“.

Seit der Gründung im Jahr 1904 hatte die Columbia University Marching Band immer wieder mit politisch unkorrekten Aktionen Empörung hervorgerufen. Die Militärakademie West Point sprach vor fast 50 Jahren ein Auftrittsverbot aus, nachdem der Spielmannszug sich bei einem Besuch dort als brennendes kambodschanisches Dorf formiert hatte. Knapp 20 Jahre später stellten sich die Musiker zu einer angezündeten amerikanischen Flagge auf, während sie den Titel „Light My Fire“ von den Doors spielten. Da die Band zudem in der Klausurenphase immer wieder mit Blechbläsern und Schlagzeug durch die Bibliotheken der Columbia University zog, war sie auch bei Studenten und Professoren umstritten. Die Sportfakultät, der der Spielmannszug unterstand, hatte ihm daher im vergangenen Jahr die Mittel gestrichen.

Kurze Meldungen

Kein Alkohol auf der Wiesn

Die Stadt München hat für den Samstag als ursprünglich geplanten Beginn des Oktoberfests ein Alkoholverbot für die Theresienwiese verhängt. Auf der Fläche dürfe von neun Uhr morgens bis sechs Uhr am Sonntagmorgen kein Alkohol konsumiert werden, teilte die Stadt am Donnerstag mit. „Ziel dieses Verbots ist es, auf dem Gelände private Ersatzpartys zum ursprünglich geplanten Wiesnstart mit hohem Infektionsrisiko zu unterbinden.“ Das Verbot gelte auch für drei dort angemeldete Demonstrationen. Darunter sind zwei Kundgebungen zum Thema Tradition und Brauchtum. dpa

Ein Prinz im Himalaja

Ein Prinz aus dem Königreich Bahrain und 17 weitere Abenteuer sind in Nepal angekommen, um in diesem Jahr als erste ausländische Gruppe die Berge im Himalaja zu besteigen. Wegen der Corona-Pandemie hatte Nepal den Mount Everest und andere Himalaja-Gipfel vor der Hauptsaison im Frühling für Bergsteiger geschlossen. Die Gruppe des Prinzen hat nun eine Bewilligung bekommen, die für die Besteigung nötig ist. Die Einnahmen durch Alpinisten sind wichtig für das südasiatische Land, das zu den am wenigsten entwickelten Staaten der Welt gehört. Seit einem Monat können wieder Bewilligungen beantragt werden. dpa



Der letzte Weg: Für ihre Rolle als Trauerrednerin Karla Fazius in der Netflix-Serie „Das letzte Wort“ musste sich Anke Engelke auch mit dem Thema Tod auseinandersetzen.

Foto Netflix